P. o.germ.
616

Doublet

P O germ
616

<36624748640018

<36624748640018

Bayer. Staatsbibliothek

m

Sch. üb. deutsche
p. 258.

V. J. Voerverdt. sculp:

Hertel junior
gebohren A° 1778.

Meine

Launen.

Der Freundschaft gewidmet

von

Hertel junior Redakteur ꝛc.

Augsburg 1808.

Im Verlage des Verfaßers.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

C'est dans le coeur des Hommes et non pas dans le cerveau, que la Nature a gravé l'art de bien vivre.

de Haller.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Glücklich ist der Mensch, welcher sich über so manche zufällige Umstände des Lebens hinwegsezt, geduldig seinen Schäfferstab nimmt, Fluren und Wälder durchwandelt, und in der Einsamkeit, oder doch wenigstens in einer gewissen Entfernung von dem ermüdenten Geräusche der Welt sein Vergnügen sucht. Sich selbsten und andere genauer prüfen zu können, ist diese Art von Zurückhaltung, vorzugsweise das wirksamste Mittel, um die verschiedenen Mängel eher zu bemerken, kennen zu lernen, und endlich nach einer oftmals sehr verhaßten Erfahrung als Ueberwinder der Vorurtheile, welche unsere Leidenschaften bezaubern, auftretten

zu dürfen. Die Arbeit, welche ich somit unter dem Titel meine Launen dem Druck überliefere, ist nur ein kleiner Auszug aus meinen übrigen ähnlichen Beschäftigungen, welchen ich als Denkmal der Freundschaft allen meinen edlen Freunden widme, welche der Wirbel der Zeit schon von meiner Seite entfernt hat, oder auch noch entfernen könnte. Mag also auch meine oft verstimmte Leyer nicht die genügenden Töne hervor gebracht haben, welche den eigentlichen Dichter bezeichnen, so hat sie doch um so gewißer die Gefühle eines Herzens ausgedrückt, welche mich der Freundschaft und der ferneren Gunst würdigen werden.

Augsburg im October
1807.

Das Schicksal.

Nichts nüzen die Klagen und quälender Kummer,
Nicht Unmuth im zeitlichen Spiel,
Sie tödten die Kräfte im nagenden Schlummer,
Und helfen nicht früher zum Ziel.

* * *

Was immer in Eile geflügelter Wogen,
Sich über den Scheitel erhebt,
Ist schneller und leichter vorübergezogen,
Wenn Schwungkraft die Seele belebt.

Bei den Ruinen eines alten Schloßes in Graubündten.

(Eine nächtliche Skizze.)

Im erhabenen Gefieder,
Sinkt die liebe Sonne nieder,
Und ihr letzter Feuerblick,
Flieht vom Felsenspitz zurück.

* * *

An dem hohen Himmelsbogen,
Röthet Purpur Wolkenwogen,
Und im Haine der Natur,
Schattet Dunkelheit die Flur.

* * *

Wo sich jene Felsen winden,
Und sich kühne Gemsen finden,
Deckt ein rauher Felsenstein,
Zwei Geliebte engelrein.

* * *

Durch

Durch die düstern stillen Räume,
Wo die alten Eichenbäume,
Mächtig ragen hin und her,
Spukt es mitternächtlich sehr.

* * *

Wo die Felsentrümmer liegen,
Und sich hohle Winde wiegen
Sieht man bei der Sterne Glanz,
Einen luft'gen Geistertanz.

* * *

Nahe an des Baches Rauschen,
Wo die scheuen Böcke lauschen,
Schwärmt am alten Hochgericht,
Ein gar fürchterlich Gesicht.

* * *

Dorten an den großen Weiher,
Tönet dumpf die Todtenfeier,
Und ein graußer Leichenduft,
Füllt den weiten Raum der Luft.

* * *

Ferne an der Silberquelle,
Bei der kleinen Waldkapelle,
Hauste im verfallnen Schloß,
Einst ein wilder Menschentroß.

* * *

Mit dem Fluch der Welt beladen,
Schwarz an Seele uud an Thaten,
Herrschte hier Jahr ein Jahr aus,
Ritter Kunz in Nacht und Graus.

* * *

Bei der schönen Trauerweide,
Wandelt in dem Sterbekleide,
Schon im sechsten Säkulum,
Das geliebte Pär'chen um.

* * *

Unbekümmert um die Loose,
Grünten einst im Mutter-Schooße,
Ruhig und im schönsten Lauf,
Beide wie die Rosen auf.

* * *

Gleich den silberreinen Quellen,
Floßen ihre Lebenswellen,
Unter Frohsinn unter Sang,
Und der Laute sanften Klang.

* * *

Doch

Doch der Liebe Freuden schwanden,
Als sie einst die Räuber fanden,
Und der Unschuld zartes Glück,
Floh in Finsterniß zurück.

* * *

Wo die Ström' von Felsen brausen,
Warf nach wollustvollem Grausen,
Ritter Kunz die edle Frucht,
In die tiefe Felsenschlucht.

* * *

Unten an dem Felsenhange,
Spiegeln sich im Schloßes Gange,
Bei dem falben Mondenschein,
Schichtenweis die Todtenbein.

* * *

Wo

Wo nun grause Kröten leben,
Und die Eulen heulend schweben;
Waren für den Räuberbund,
Marmorsäle in den Grund.

* * *

Auf dem mooßbedeckten Walle,
Seitwärts der zerfallnen Halle,
Trabt nun Kunz auf schwarzem Roß,
Mitternächtlich nach dem Schloß.

* * *

In dem Graben etwas tiefer,
Streitet über Stein und Schiefer,
Unter Blizen fürchterlich,
Seine ganze Sippschaft sich.

* * *

Auf dem Burgverliese schweben,
In den duftigen Geweben,
Menschenähnlich, todtenbleich,
Wesen aus dem Schattenreich.

An den Schöpfer.

Du schufst aus nichts den Bau der Erde,
Bloß durch dein Wort allein — es werde;
Du gabst dem Staub die Lebenskräfte,
Den Gliederbau, und Nervensäfte,
Und schautest dann mit Feuerblick,
Von nun an auf dein Werk zurück.

* * *

Unendlich reich ist deine Fülle,
An Güte, wie an Vaterwille,
Nachdem der erste Mensch vernichtet,
Und aus dem Paradies geflüchtet,
Blieb deine holde Götterkraft
Die über uns mit Liebe schaft.

* * *

Du

Du lenkst den brausen Lauf der Meere,
Den Gang der Erde, Luft, und Sphäre,
Von deinem Thron in Nebelschleier,
Entsteigt Natur in hoher Feier,
Und herrlich glänzt das Meisterstück,
Auf den Entstehungspunkt zurück.

* * *

O! großes Wesen voll Trophäen,
Wo je ein Sterblicher gesehen,
Dir jauchzt im eifernden Gedränge,
Der Schöpfungsmaße bunde Menge,
Und weiht im stolzen Wolkenlauf,
Den Dank zu dir, o! Schöpfer auf.

Der

Der Morgen.

Auf! Liebchen komm durch Wald und Fluren,
Aurora ist ja angerückt,
Schon scherzt auf ihren goldnen Spuren,
Die ganze Schöpfung hoch entzückt.

* * *

Aurora sey mir im Gepränge,
Der herrlichen Natur gegrüßt,
Unsterblich ohne die Gesänge,
Die selbst ein Meisterdichter mißt.

* * *

O! reichlich athmet deine Düfte,
Das kleinste Würmchen selbsten ein,
Dein Lob verkündet durch die Lüfte,
Der Vögel Chor in Feld und Hain.

* * *

Dein Perlenthau schmückt die Gefilde,
Wo für die Zukunft Erndte blüht,
Hold ist dein Wesen, sanft dein Bilde
Daß mich mit Zauberkraft umglüht.

* * *

Dich stört auf deinem goldnen Throne,
Kein Mißmuth oder Waffenklang,
Die Macht und Schönheit deiner Krone,
Ertönt im höchsten Lobgesang.

* * *

Dein Strom des Lichts der Welt geweihet,
Erhebt mit Frohsinn jede Brust,
Die sanfte Regung eingestreuet,
Fühlt ehrfurchtsvolle reine Lust.

* * *

Dir weihe ich auf den Altären,
Die nicht ein hohles Gold belebt,
Den Dank in weiten goldnen Sphären,
Frei wie er von der Seele schwebt.

Der Militärstand.

Gern möchte ich den schönsten Stand,
Mit freier Brust besingen,
Und ihm und meinem Vaterland,
Ein lautes Opfer bringen.

* * *

Hoch! lebe Marsens Heldenheer,
Vor dem sich Völker bücken,
Ihr Musen reicht mir Blumen her,
Die Edlen auszuschmücken.

* * *

Am weit und breit bekränzten Saum,
Wo mächt'ge Staaten liegen,
Muß dieser Stand im ganzen Raum,
Die andern überwiegen.

* * *

Groß ist sein edelster Beruf,
Sein Ruhm, und sein Verlangen,
Denn was die Zeit noch je erschuf,
Ist durch ihn vorgegangen.

* * *

Er ist es der sich um uns kreis't,
Wenn mit Gefahr umgeben,
Der Tapferkeit in uns verwaist,
Die Richtung nicht gegeben.

* * *

Er ist es der sich kühn erhebt,
Im ewigen Getriebe,
Und sich für's Vaterland bestrebt,
Aus Machtgefühl und Liebe.

* * *

Ihm glänzet in Vollkommenheit,
Schon hier in dieser Hülle,
Die Ehre der Unsterblichkeit,
In ihrer ganzen Fülle.

* * *

Sein Ruhm steigt mit dem Adlerflug,
Durch eine reine Sphäre,
Und zeichnet mit dem Flammenzug,
Den Stand der Welt und Meere.

Der

Der Tod.

Vor dem Tod ist keine Gnade,
Alles fühlet seinen Zwang,
Von dem heisesten Gestade,
Bis zum Sonnenuntergang.

* * *

Auf der Zeit gespanntem Fliegel,
Langt der alte Rippenmann,
Ueber Felsen, Thal, und Hügel,
Unvermuthet bei uns an.

* * *

Durch die weiten Erdenräume,
Macht er seinen raschen Lauf,
Menschen wie die Eichenbäume,
Nimmt er in den Abgrund auf.

* * *

Jugend im Genus der Freude,
Ihrer Tage kaum bewußt,
Raubt der Hohlkopf von der Seite,
Einer mütterlichen Brust.

* * *

Von dem Gold geschmückten Throne,
Wo ein großer Mogul steht,
Fällt der Scheitel mit der Krone,
Wenn sein Sturm vorüber weht.

* * *

Menschen als die andern weiser,
Schont er auch gewißlich nicht,
Fürsten, Könige, und Kaiser,
Wirgt er wie den armen Wicht.

* * *

Mit

Mit noch nie getilgtem Grimme,
Wirft er in den Erdenschoos,
Unter grauser Donnerstimme,
Helden viel und mächtig groß.

* * *

Niemand kann die Macht verkennen,
Die er ewiglich diktirt,
Und die Menschenmenge nennen,
Die er täglich relegirt.

Die

Die Freundschaft.

Freundschaft würzt die Lebenstage,
Mit Vergnügen,
Durch sie können Wir die Plage,
Drückte sie auch noch so sehr,
Unerträglich hart und hehr —
Doch besiegen.

* * *

Freundschaft giebt uns Muth und Stärke,
Zu vollenden,
Kühn und rastlos jede Werke;
Schlägt das Herz auch noch so warm,
Ohne Freundschaft, wird dem Arm —
Kraft entschwinden.

* * *

Eng vereint im schönen Bunde,
Siegen Freuden;
Freundschaft süßt uns jede Stunde,
Wo wir leben überall,
Ist sie ein gewisser Wall —
Gegen Leiden.

* * *

Sollten wir auch selbst vergeßen,
Macht und Willen,
Wohl zu thun den Nebenwesen;
Führt uns oft der Freundschaft Hand,
Menschenpflicht nach dem Verband —
Zu erfüllen.

An die Gottheit.

Ich biege ehrfurchtsvoll an dem Altare,
Der Gottheit meine Knie,
Erwarte mit Geduld und harre,
Den sie vergißt mich nie.

*
* *

Ruft immerhin ihr Schwestern und ihr Brüder,
Sich selbsten übertäubt,
Ich schlag das Aug' zum Staube nieder,
Mein Herz ist Gott geweiht.

*
* *

Ich wünsche daß mein Thun auf dieser Erde,
Dem Zwecke würdig sey,
So daß ich andern nüzlich werde,
Und möglichst fehlerfrei.

*
* *

Wird

Wird dann früh oder spath mein Lebensfaden,
Getrennt im Gang der Zeit,
So wünsch' ich mir für Pflicht und Thaten,
Im Nachruhm — Billigkeit.

Die

Die Unsterblichkeit.

Streb immerhin nach jenem Hofnungsstrahle,
Vereinige die Kunst beflißner Zeit,
Am Ende schreckt dich doch im engen Thale,
Die Felsenhöhe der Ohnmöglichkeit.

* * *

Vergebens nährest du in deinem Busen,
Den Forschungsgeist der stolzen Männlichkeit,
Den weder Kraft — noch Seitenklang der Musen,
Durchdringt die Halle der Unsterblichkeit.

Der arme Greis.

Blickt mich menschenfreundlich an,
Bin ein alter armer Mann,
Nicht mehr ferne von dem Grab,
Nährt mich nur der Bettelstab.

* * *

Ach ihr Herren reich an Gold,
Und ihr Fräuleins schön und hold,
Gebt vom übrigen Gewinn,
Mir doch nur ein Scherflein hin,

* * *

Hilflos schob mich das Geschick,
Vor euch allen weit zurück,
Durch die ganze Lebenszeit,
Drückte mich die Dürftigkeit.

* * *

Oefnet doch die milde Hand,
Gebt dem Armen unbekannt,
Seht die Zähren im Gesicht,
Reiche ach! verlaßt mich nicht.

Auf den Tod einer Freundin.

Gute Laura dein Erblaßen,
Hat mich hier verwaist gelassen,
Nirgend ferner weit umher,
Tönet deine Stimme mehr.

* * *

Einsam weil' ich bei der Hülle,
In der düstern Abendstille,
Küsse thränend oft den Ring,
Denn ich einst von dir empfieng.

* * *

Alles noch so schön gestaltet,
Wo vor meinen Augen waltet,
Ist auf ewig hin und her,
Ohne dich nun freudenleer.

* * *

Immer folgst du meinem Tritte,
Wo ich bin in jeder Mitte,
Wünsch' ich mir die sanfte Ruh,
Einer lieben Laura zu.

Der

Der Tod eines Verliebten.

Schweigend schlich er mit dem Morgenstrahl,
In den Wald, —
Wo an einem Felsenthal,
Sich im Wasserfall,
Die Sonne malt.

* * *

Horchend träumte er die gute Zeit,
Schön geschmückt —
Wo ihm in Vergangenheit,
Spiegelnd in dem Lauf,
Vor Augen liegt.

* * *

Schwärmend von der Phantasie genährt,
Sucht sein Geist —
Was ihm Frohsinn einst gewährt,
Und der Aushängschild,
Die Liebe heißt.

* *
*

Kärglich lächelt ihn auf seiner Bahn,
Weit umher —
Die Natur im Zauber an;
Denn sein ganzer Sinn,
Ist Freudenleer.

* *
*

Schlummernd in dem Arm des Todes liegt,
Gut und rein —
Seine Mina eingewiegt,
Und sein Alles deckt —
Ein Marmorstein.

* * *

Fort! hinab wo seine Ruhe schwebt,
Wogen heult —
Wenn der Arm nach Hilfe strebt;
Still! — er ist dahin —
Wo Mina weilt.

Der edle Tod fürs Vaterland.

Es dämmert schon das Morgenlicht,
Hurrah! in's weite Feld,
Durch Feindesschaaren hageldicht —
So lang es Gott gefällt.

* * *

Hurrah! Hurrah! im raschen Lauf,
Wo die Kanone steht,
Merkt nicht auf das Gewinsel auf —
Wenn Tod und Schrecken weht.

* * *

Dorthin! und keinen Schritt zurück —
Denn die Unsterblichkeit,
Verewigt Ruhm und Waffenglück —
Und ist zum Dank geweiht.

* * *

Halt! Kinder füllt die Lücke aus —
Wo unser Stefan fiel,
Und treibt die frechen Pursch hinaus,
Frisch! hurtig vor zum Ziel.

* * *

Ihr Braven — greift noch einmal an,
Dort — wo die Reihe bricht,
Haut ein beim großen Flügelmann,
Es fehlt gewißlich nicht.

* * *

Vor! Kinder vor! die Ehre winkt —
Dringt in die Glieder ein,
Mir nach! denn wo mein Säbel blinkt,
Ist Sieg und Tod gemein.

* * *

Komm her! du Pursch am Flügel dort —
Hilf mir — mein Blut — es — rauscht —
Der Tod — hat wahrlich Zeit und Ort,
~~Wird~~ Mir endlich — abgelauscht.

* * *

Lebt wohl! die letzte Frühlingsluft,
Weh't mir noch zitternd zu,
Ich fühle — ach! mein Schöpfer — ruft —
Im Todesschatten — Ruh.

Das Steckenpferd.

Ein jeder hat ein Steckenpferd,
Worauf er in der Welt,
Nach seines Eigendünkels Werth,
Die Cavalcade hält.

* * *

Ich selbsten machte oft und viel,
Schon meinen Rittergang,
Und gar nicht selten daß im Spiel,
Ich um die Wette rang.

* * *

Ja wär das Glück nicht kugelrund,
Und eckicht wie der Sinn,
So wäre manchem auf der Stund,
Sein bischen Leben hin.

* * *

Ich eben auch — kein Wunderding,
Fand oft im schnurren Lauf,
Die schöne große Welt zu eng,
Und zankte tüchtig drauf.

* * *

Was war am Ende wohl der Zweck —
Von meiner Ungeduld,
Ich blieb der ausgefoppte Geck,
Und zalte doch die Schuld.

* * *

Drum rath ich schulgerechter Mann,
Nehmt euer Steckenpferd,
Und reitet vor — und hinten an,
So lang — die Freude währt.

Der

Der Amor.

Der kleine Gott der Liebe —
Das holde Wunderding,
Der Amor, ach! die Liebe —
Macht mir mein Herz so eng.

* * *

Er blickt auf mich voll Freude —
Scherzt gar so gern mit mir,
Und seine Augenweide —
Macht ja Barbaren kirr.

* * *

Der liebe kleine Knabe —
Ist oft mein ganzes Glück,
Und noch an meinem Grabe —
Wünsch ich ihn mir zurück.

Der Invalid.

Ich hinke schon geraume Zeit,
Mit meinem Lorbeerzweige,
Und hinkte gerne noch weit,
Bis — an die Lebensneige.

* * *

Ich wünschte mir von dem Geschick,
Nochmal die graden Glieder,
Sammt der vergangnen Zeit zurück —
Und topp! ich kämpfte wieder.

* * *

Die Tapferkeit veraltet nie,
Sie schaft so lang wir leben,
Im Wirkungskreis der Phantasie —
Ist sie oft noch gegeben.

* * *

Schon nahe an dem Knochenreich,
Bedeckt mit alten Wunden,
An Körper elend, schwach, und bleich --
Bleib ich dem Mars verbunden.

Die

Die Ruinen von Hohenstauffen.

(Eine Skizze.)

Auf diesen schön begrünten Höhen —
Wo wir nach Süd und Westen sehen,
Da wohnten Helden hoch vergnügt —
Die einst für's Vaterland gesiegt.

* * *

Schon Friederich — Herzog von Schwaben —
Soll diesen Sitz erbauet haben,
Das Jahr und graue Alterthum —
Fällt' in das zehnte Säkulum.

* * *

Im Krieg den Fanatismus führte —
Verlohr auch dieser Sitz die Zierte,
Von diesem Ziel an — ihm gesezt —
Hat Unverstand noch mehr zerfezt.

* * *

Nur

Nur die Geschichte sagt die Stelle —
Wo Barbaroß an seiner Schwelle,
Einst die Gesanden Roms empfieng —
Und in die Burg als Kaiser gieng.

An die Sonne.

Im Neglige und Morgenkleide,
Ist sie schon meine Augenweide,
Da staun' ich ihre goldne Bahn —
Voll Liebe und voll Sehnsucht an.

* * *

Und kommt sie näher ach! so gießet,
Die Wärme welche alles süßet,
Mir den bestimmten Vorsaz ~~an~~ ein —
Ihr immerfort getreu zu seyn.

* * *

Und offenherzig zu gestehen,
Läßt sie sich einen Tag nicht sehen,
So ist mir aller Vollgenuß —
Gewißlich — wahrer Ueberdruß.

* * *

Der Modeton macht es zur Sitte,
Bei Nacht da mag sie ihre Schritte,
Gerade machen wie sie kann —
Da plaudre ich — mit ihrem Mann.

Die Treue.

Wo Treue im Herzen recht inniglich wohnt,
Wird alles zur Seite mit Liebe belohnt,
Sie huldigt der Freundschaft im reinsten Gefühl,
Und führet im Leben zum herrlichen Ziel.

* * *

Mit der Treue verlebt man sich Arm in Arm,
Ihr Beistand ist sicher, geheiligt und warm,
Durch sie wird das Leben mit Wonne genährt,
Und menschliches Dichten dem Urbilde werth.

* * *

Sie segnet die Wunder im Laufe der Zeit,
Dem mächtigen Staunen des Strebens geweiht,
Sie leitet auf Schwingen von oben gesandt,
Ins freundliche ewig genügliche Land.

* * *

Wo Treue im Herzen nicht inniglich wacht,
Bleibt alles und jedes in trauriger Nacht,
Wer sorglos sich nur auf die Worte vertraut,
Hat leider im Winde und Sande gebaut.

Was nun ein Schmeichler einst — so hoch erhob,
Wird — wenn die Wangen blassen,
Verachtet und allein gelassen,
Weil Reiz den Zauber wob.

*
* *

Nur nie zu stolz auf diese eitle Pracht —
Vor Augen Blize sendend,
Und einem Buhler näher wendend —
Nehm Schönheit sich in Acht.

*
* *

An Fortuna.

Madam Fortuna — ihr ein Lied,
Im freien Sinn — aus dem Gebiet
Der Wahrheit vorzusingen,
Wird gar nicht treflich klingen.

* * *

Und schmeicheln mag ich wahrlich nicht —
Drum werd ich kurzweg ins Gesicht,
Es ohne weiters wagen,
Die Wahrheit herzusagen.

* * *

Sie ist wie viele Weiber sind —
Veränderlich — so wie der Wind,
Und heilig — ja ich wette,
Die älteste Kokette.

* * *

Sie spannt troz ihren Runzeln doch,
Beinahe alle Männer noch —
Mit lieblichem Behagen,
An ihren Siegeswagen.

* * *

Doch wollte ich den Gecken fast,
Den häslichen Geschmack zur Last,
Mehr — als ihr selbsten legen,
Wär's nicht — um meinetwegen.

Gedanken bey den Ruinen von H......g

Dorten über jenen grünen Hügel,
Führt ein schmaler Seitengang —
Rechts den Linden auf dem Bügel,
Nahe an dem Felsengang.

* * *

Selten trift der Wanderer hier Müde,
Weil Geschmack nur solche nährt —
Die — Natur und eine Hütte,
Finden der Beschwerden werth.

* * *

Ist die Hütte deinem Aug entschwunden,
Zeigt sich in dem stillen Hain —
Mit Gebüsch und Wald umwunden,
Ferne — ein Koloß von Stein.

* * *

Unwillkührlich vom Gefühl durchdrungen,
Ueberdacht' ich hier verweilt —
Träumend alle Folgerungen,
In dem Lauf der Zeit enteilt.

* * *

Längst schon — in der grauesten Geschichte,
Lebte hier — ein deutscher Mann —
Tapfer und im Herzen schlichte,
Gieng er auf der Heldenbahn.

* * *

Rudolf — wurde hier auf raschen Wogen,
Aus der stillen Einsamkeit —
Durch den Muth hervorgezogen,
Zu der Krone Herrlichkeit.

* * *

Noch im Augenblicke — wo ich ferne,
Weit von den Ruinen bin —
Träum' ich immer noch so gerne,
Wie ich dort gewesen bin.

* * *

Wenn die Dinge dann vorüber schweben,
Durch den Geist der Zeit erwacht,
Fühl ich ein gewisses Beben,
Wie in Todes stiller Nacht.

Die Gottheit.

Alle Nennkraft wo ich gebe,
Hat nicht hohen Werth genug —
Wie ich mich auch fort bestrebe,
Schwach bleibt hier der Federzug.

* * *

Größe wo kein Aug gesehen,
Macht die alle Welten schuf —
Das Erscheinen — und Vergehen,
Folgt dem unhörbaren Ruf.

* * *

Innbegriff gesammter Dinge,
Wesen wo in allem wohnt —
Daß im mächtigen Gedränge,
Wechselseitig straft und lohnt.

* * *

Unnen=

Unnenbares aller Wesen,
Welches keine Kraft erdenkt —
Und stets ohne all' Ermessen,
Diesen großen Erdball lenkt.

* * *

Ohne Anfang ohne Ende —
Bleibt uns noch so lang verhehlt —
Bis die körperliche Binde,
Einst im Staube — von uns fällt.

An

An die Sterblichen.

O! wie zerbrechlich ist — das körperlich Gewebe
Sekundenlanger Wirklichkeit —
Und wenn der eitle Stolz — sich noch so viel bestrebe,
Ist all sein Thun — ein Punkt der Ewigkeit,

* * *

Wohl nur erkünstelt bleibt — die Kraft der Menschengröße,
Denn einem mühevollen Lauf —
Folgt der geträumte Wust des Schlafs — in seiner Blöße,
Und löst das dreifach schwere Räthsel auf.

Das Glück.

Man suchet gern — und gar so oft vergebens,
Im Wirbelgang des ganzen Lebens —
Fortunens Gunst — die goldne Gabe,
Und senkt umsonst ermüdet hin — am Grabe.

* * *

Schnell flieht die Zeit mit ihr genau verbunden,
Und langsam nur — wenn sie verschwunden —
Mit ihr grünt überall die Erde,
Und ohne sie — trägt sie uns nur Beschwerde.

* * *

Durch ihre Gunst mit Glanz und Ruhm beladen,
Beuts Land von nackenden Gestaden —
Den Wein im göldenen Pokale,
Und süße Früchte auf der Porphyrschaale.

* * *

Von

Von ihr verkannt — muß in den Ungewittern,
Der Mann vor einem Buben zittern —
Und mag er noch so tapfer ringen,
Wird ohne sie — der Sieg ihm schwer gelingen.

Die

Die Macht der Gottheit in den Lauf der Welten.

Verständiges sterbliches Wesen — staune am Wege
Der dich zur Unsterblichkeit führt —
Bewundre in Betrachtungen — ewige Belege
Einer Gottheit — welche alles regiert.

* * *

Rühme den Wohnplaz — den wir gemeinschaftlich geniessen,
In rührender Beredsamkeit —
Aus dem erhabenen Gebäude läßt sich ja schliessen
Ein Wesen machtvoller Unendlichkeit.

* * *

Lange schon strahlen aus tausend Gefilden der Schöpfung
Vollkommenheiten ew'ger Macht —
Von Millionen Zungen ist volle Bewunderung,
Dem großen Vater zum Opfer gebracht,

* * *

Schon seit Miriaden Jahrtausenden — hat dem Leben
Aller Wesen — die Schöpfungskraft
Durch den geordneten Einfluß — die Richtung gegeben,
Welche durch Vernunft die Wirkungen schaft.

* * *

Durch glücklichen Scharfsinn und steigender Mühe werden
Die Flächen und Grade gezält —
Im Laufe der Körper um ein Rundung der Erde,
Hat Zeitrechnung noch selten gefehlt.

* * *

Prächtig sind die Systeme welche das Weltall leiten,
Weder Zweifel — noch Ungestimm —
Kann auf den Umsturz und die Zernichtung der Welten
deuten —
Den Gott ist endlos — und sie mit ihm.

An die Verläumdung.

In deinen wilden Adern schlägt
Ein Drachenblut — dein Busen hägt
Der Galle wahre Bitterkeit —
Und weit und breit
Suchst du mit Fliegeln an den Wagen —
Die Schlangenfrüchte herzutragen.

* * *

Von Wut gesäugt — mit List verwand,
Zerstörst du jedes edle Band —
Den Aufruhr deiner Freude stillt,
Wenn Schrecken brüllt —
Und keine ruhige Gewissen,
Sich ihre Zeit versüssen.

* * *

Der Unschuld feind — eilst du mit Schmach
Und Lästerung der Tugend nach —
Doch bleibt für sie das hohe Gut,
Gestählter Muth —
Auch in den schwersten Drang von Schmerzen,
Als Trost im reinen Herzen.

* * *

Phantom — mit einem Mörderblick,
Schreck immerhin die Welt zurück —
Ich spotte deiner ewig nur,
Den die Natur —
Gab mir die Kraft auch stark zu scheinen,
Wenn die Gefühle weinen.

An einen guten Fürsten.

Sey stolz — wenn dich das Schicksal wählt,
Um in dem Gang der Zeiten,
Ein gutes Volk zu leiten,
Daß nur auf deine Weisheit zählt.

* * *

Sey ihme hold — wenn deine Pflicht,
Im heftigen Gewühle —
Verschiedener Gefühle,
Der Kraft bewußt — ein Urtheil spricht.

* * *

Sey groß — wenn in empörter Brust,
Oft wegen Menschenschwäche,
Beleidigung sich räche —
Und suche im Vergeben Lust.

* * *

Sey kraftvoll — wenn's der Ruhm gebeut,
Ganz taub — wenn man oft heuchelt,
Und etwa dir nur schmeichelt,
Im Mantel der Verschlagenheit.

* * *

Sey würdig — in dem Strahlensaum,
Durch deines Volkes Liebe —
Dem edelsten der Triebe,
Im ganzen weiten Erdenraum,

* * *

Sey kühn — wenn sich ein Held der Welt,
Durch seine Kraft im Kriege,
Und seine raschen Siege —
Sich feurig dir entgegen stellt.

* * *

Sey ruhig — wenn der Sturm sich hebt,
Und in dem Strahlgeschosse,
Der Tod auf wildem Rosse,
Dir nahe an der Seite schwebt.

* * *

Sey standhaft — und erschrecke nicht,
Wenn dir das Glück verschwindet,
Wo dich an Völker bindet —
Und eine Strecke Lands gebricht.

* * *

Durch Seelengröße bist du reich —
Und wenn die Welt zu theilen,
Die Grossen sich beeilen —
Wird dir an Größe keiner gleich.

* * *

Rein — wie die Morgenstrahlen glühn,
Verscheucht allein die Liebe
Des Volks — den Sturme trübe,
In's Meer der Ewigkeiten hin.

* * *

So Fürst — wenn dich der Tod ereilt,
Wird Völker Wohlergehn,
Dir jenen Glanz erhöh'n,
Wo ewig an der Urne weilt.

Gedanken bey dem Todenschädel eines bösen Mannes.

Weg ist das Hirn — daß sonst mit falschem Tücke,
Nur auf Verderben sann —
Und jenes Aug — wo mit dem frechsten Blicke,
So manches Uebel hier begann.

* * *

Verloren sind die Tage — froh und süße,
Die einst sein Leib genos —
Kein Schmeichler senket mehr — gekrümmte Grüße,
Dem Hohlkopf ewig sinnenlos.

* * *

Komm her — durch ihn gebeugter Mann und weide,
Dich kühn — an dem Gebein —
So modert auch der Stolz im goldgestickten Kleide,
Mit einem Bettler ganz gemein.

* * *

Hier liegt er nun — im schauerlichen Schweigen,
Der stolze böse Mann —
Und von den vielen — schwer erkauften Zeugen,
Ist keiner — der ihn wecken kann.

* * *

Er trozt nicht mehr — nach der gewohnten Weise,
Mit dem verhaßten Blick —
Vollendet ist die anvertraute Reise,
Und seine Stirn blinkt kahl zurück.

* * *

Taub schlägt ihm fort — die zauberische Stunde,
Zum großen Mahl und Spiel —
Und kein Pockal in ungestümmer Runde,
Erhizt erloschenes Gefühl.

* * *

Ver=

Versieget sind sie ihm — die geilen Kräfte,
Die immer feuervoll,
Im künstlichen Genuß durch neue Säfte,
Wie Gift in seinen Adern quoll.

* * *

Der Günstling wankt vorbey an diesen Wegen,
Er fürchtet gleichen Lohn —
Und Unschuld schüzet sich — durch Kreuz und Segen,
Am Ruhpunkt der Religion.

Die Bellona.

Wie lange — wird noch die Bellona regieren,
Und glückliche Völker der Erde verführen —
Wie lange verfolgt sie auf flichtigem Pfad,
Den ehevor — selten ein Krieger betrat —
Den lieblichen Jüngling vom Vater gelenkt,
Und endlich dem Alter zur Stüze geschenkt.

*
* *

Die Ströme des Blutes zum Opfer zu bringen —
Im wechselnden Schrecken nach Ruhme zu ringen,
Verscheuchet die Ruhe in drohende Nacht,
Und schändet die Wesen der ewigen Macht —
Es leitet zum Abgrund im eilenden Schritt,
Und bringt im Gefolge — Verzweiflung oft mit.

*
* *

Bellona gefühllos bei Jammer und Klagen —
Wenn Tausend als schuldlose Opfer erschlagen,
Verachtet in ihrer gepanzerten Brust
Das Leiden der Menschheit — den grausen Verlust,
Sie zeichnet in ihrem zerstörenden Lauf,
Mit Wonne — die Zahl der Gemordeten auf.

*
* *

Ja Dämon der Erde — ein kärgliches Leben —
Vom mächtigsten Wesen der Wesen gegeben,
Wird eh' es noch Rosen der Freuden gepflückt
Mit eisernen Händen schon niedergedrückt —
Dein grausender Schrecken im flammenden Strahl,
Bleibt ewig den menschlichen Wesen zur Qual.

Die einbrechende Nacht.

Traurig in der düstern Hülle,
Sinckt die Mutter mancher Grille —
Voller Friede —
Auf die Erde still und müde.

* * *

Uebern Wirrwarr der Gemüther,
Schwingt sie sich ganz ruhig nieder —
Und vergraben —
Wird der Glanz — den Welten haben.

* * *

Freude ist ihr gar nicht eigen,
Klagen die zum Himmel steigen —
Sind begleitet —
Von dem Dunkel dicht verbreitet.

Das Leben.

Die Blume wo heute mit zaubernder Macht,
Die Stufe der Schönheit betrat —
Verwüstet ein Sturm der künftigen Nacht,
Auf plözlichen wirbelnden Pfad.

* * *

Die Tage entströmmen auf Wellen dahin,
Und keiner eilt je mehr zurück —
Vorüberrauschend im lärmenden Sinn,
Ist jeder ein einzelner Blick.

* * *

Der trügliche Schimmer — den Eitelkeit beut,
Und Tugend nur wenig verehrt —
Ist in dem Gange der flüchtigen Zeit,
Des mühsamen Suchens nicht werth.

* * *

Der Reichthum und Ehre, die Schönheit so hold,
Sind täuschend und nehmen oft ab —
So wie von den Höhen — ein Wasserfall rollt,
So schnelle — ist alles am Grab.

* * *

Die Größe der Helden an Ruhm und Gewalt,
Mit glücklichen Göttern verwandt —
Verschwindet der Erde — so rasch und so bald,
Als jedes zergängliche Band.

* * *

Wie viel und bedeutend ist längstens die Zahl,
Vergötterter Wesen der Welt —
Wo sind sie nun alle — wo sind sie zumahl —
Vom stoischen Schicksal gestellt ?

* * *

Laßt immer am Erdkreis dem schlavischen Bild,
Die Ketten der Eitelkeit weihn —
Es ruhet auch endlich vom Hochmuth gestillt —
Im ewig verbrüderten Hain.

Die

Die Zeit.

Die Freuden dieses Lebens blühen,
Wie Blumen an dem Rosenstrauch —
Wenn Sturm und Nacht vorüberziehen,
Verweht — der ätherische Hauch.

* * *

Der Jahre froheстes Vergnügen,
Flieht — mit dem Riesenschritte hin —
Nur — unbestechliches Besiegen,
Erhält sie in dem höhern Sinn.

* * *

Dem Flug der Zeit muß alles weichen,
Er eilet — unaufhörlich fort —
Vom Aermsten an — bis zu dem Reichen,
Folgt alles — dem Bestimmungsort.

* * *

Kein Vorrecht — galt noch je hienieden,
Die Menschheit sinkt zum Staub hinab —
Und ruhet sanft — in Gottes Frieden,
Versöhnt im ewig stillen Grab.

* * *

Die Zeit reicht mitten im Getümmel,
Die Palme — nach gekrönter Last —
Und führt den Geist — in einen Himmel,
Der tausend Welten in sich faßt.

* * *

Beherzt will ich auch in den Leiden,
Der feierlichsten Stunde seyn —
Und eh' die Lebensgeister scheiden,
Mich schon der Väterruhe freun.

Die Gottheit.

Die Macht der Gottheit zu empfinden,
Ist Pflicht — und schön —
Doch sie als Wesen zu ergründen,
Kann nie geschehn.

* * *

Und ringt der kräftigste Gedanken,
Nach ihrem Licht —
So bleibt er immerhin im Wanken,
Und kennt sie nicht.

* * *

Der Bau der Welt die erste Lehren,
Sagt was sie sey —
Doch sie nach Gründen zu erklären,
Fällt keinem bei.

* * *

Gewißes Etwas — ohne Gleichen,
Ist die Natur —
Doch um Begriffe zu erreichen,
Giebts keine Spur.

* * *

Zu unausſprechlich iſt die Größe,
Wo ſie uns thront —
Und viel zu ſichtbarlich die Blöße,
Die in uns wohnt.

Louise an Karl's Grab.

O! Karl — ich fühl in meiner Brust,
Nicht mehr die Ruh' —
Und jene wonenvolle Lust,
So sanft — wie Du.

* * *

Gefühl — der Menscheit erste Spur,
Floh im Geschick —
Nun bleibt im Gange der Natur,
Mir nichts zurück.

* * *

Verdunkelt ist die schöne Bahn,
Auf Erden mir —
Ich streb' vergebens mich hinan —
Und suche irr.

* * *

Der Morgen hat mich sonst geweckt,
Zum Lieblingsort. —
Nun ist er neblicht zugedeckt,
Und alles fort.

* * *

Der Garten — wo ich Pflanzen zog,
Ist leer und wild —
Und wo ich dir entgegen flog,
Dein Trauerbild.

* * *

Der Sonne lezter Purpurstrahl,
Bleibt nun mein Freund —
Ich wandle dann im Todenthal,
Bis ich — verweint.

Der Wollüstling.

Entnervt wankt er im Flor der Jahre,
Als Scheusal seiner Zeit —
Dem Greisen ähnlich — in die Bahre —
Hinan zur Ewigkeit.

* * *

Verwegen eh' — im Gang der Schande,
Drückt ihn die Seelenqual —
Den ohne Ruh' bangt hier im Lande,
Ihn der Verführten Zahl.

* * *

Noch fürchterlicher schreckt die Stimme,
Wo ihn zur Strafe ruft —
Und martervoll wankt er im Grimme,
Verzweifelnd in die Gruft.

Die

Die Strafe des Wollüstlings.

Sein Auge matt,
Der Körper träge —
Fühlt auf dem Pfad,
Verdiente Schläge —
Zu früh entblättert
Hingeschmettert —
Sinkt er im Frühling seiner Jahre,
Wie dürres Laub
Zur Todtenbahre —
In den Staub.

* * *

Die Krankheit wühlt,
Und kein Genesen —
Wird je gefühlt,
In seinem Wesen —
Das Gift verbreitet,
Tief geleitet —
Raubt ihm des Lebens sanfte Freuden,
Und schreckt den Blick,
Durch tausend Leiden —
Weit zurück.

Im Ueberfluß
Der Jugendkräfte,
Verpraßt — Genuß
Die Lebenssäfte.
Der wilden Liebe,
Folget trübe —
Dem Untergange nah' — mit Thränen,
Die Rechenschaft —
Und Geist und Sehnen,
Sind erschlafft.

* * *

Die Sinnenwelt,
Wo in der Fülle,
Sich nie erhält —
Hat bloße Hülle,
Die nichts mehr findet,
Ganz verschwindet;
Denn an dem lieblichen Gestade,
Daß herrlich schien —
Sind falsche Pfade
Nebenhin.

Der brave Mann.

Ich lobe mir — so viel ich kann,
Den braven Mann,
Wenn die Verderben ihn bedräun,
Und Feinde sich des Sieges freu'n,
So reicht er noch am jähen Rand —
Dem Menschenwohl sein Herz und Hand.

* * *

In seiner Seele ruhevoll,
Wohnt nie ein Groll —
Der Wahrheit nah' — vom Truge fern,
Hilft er verlaßnen Brüdern gern,
Und bietet willig fremder Noth —
Den lezten Bißen von dem Brod.

* * *

Wenn in des Lebens Labyrinth,
Oft Stürme sind;
So steht der brave Sohn der Zeit,
Voll edler stolzer Männlichkeit,
Mit vielbeherzter Kraft umzäunt,
Vertheitigend — als Menschenfreund.

* * *

Wenn tausendfaches Ungestüm,
Oft gegen ihm —
Die Angeln der Natur zerbricht,
So wankt der brave Mann doch nicht —
Denn in der fürchterlichsten Nacht,
Stählt ihn die unbekannte Macht.

Die

Die altdeutschen Mädchen.

Ein Mädchen nach dem alten Schlag,
War ehrbar, fromm und gut —
Nie hörte man die laute Klag' —
Die Mädchen thun nicht gut.

* * *

Gefühlvoll — ohn' entlehnten Glanz,
Empfahl sie Sittsamkeit —
Nicht sittenloser frecher Tanz,
Dem Manne ihrer Zeit.

* * *

Ihr Kopfpuz war Natur und Spiel,
Mit Blumen ausgeziert —
Und nicht wie jezt — so oft und viel,
Verwildert und rasirt.

* * *

Die

Die Wangen waren rosenroth,
Betragen rein und alt —
Und das Gesichtchen nicht zum Spott,
Mit Weiß und Roth gemalt.

* * *

Der Wohlstand hüllte ihre Brust,
In einen dichten Flor —
Nichts prangte hier — zur fremden Lust,
Unzüchtig — frech hervor.

* * *

Der Anstand blieb im Gleichgewicht,
Sich immer deutsch und wahr —
Und bahnte durch die Thorheit nicht,
Die Straße zur Gefahr.

Eine Hauptregel.

Seye klug und zähle —
Andrer Schwächen nicht,
Wenn Dein Bruder fehle —
Frage — fehl' ich nicht?

* * *

Bei der kleinsten Rüge,
Denk' auf dich zurück —
Nächstenlieb' — und Lüge,
Hätte kein Geschick —

* * *

Glücklich wär' die Erde,
Wenn man säuberlich —
Ruhe und Beschwerde,
Trüge nur für sich.

* * *

Fehler

Fehler stille sagen,
Ist der Freundschaft Pflicht —
Hin = und herzutragen,
Schickt sich für sie nicht.

* * *

Denken ist die Sache,
Wo die Klugheit lehrt —
Klatscherei — die Rache,
Böser Weiber werth.

Die redliche Freundschaft.

Wo Freundschaft treu und redlich wohnt,
Ist Seligkeit auf Erden —
Wo Redlichkeit im Ernste lohnt,
Versumsen die Beschwerden.

* * *

Der Freundschaft lieblicher Verband,
Führt auf dem rauh'sten Wege —
Die Edelsten ganz Hand in Hand,
Gefahrlos durch Gehäge.

* * *

Vergnügen würzet ihre Bahn,
Und wenn an düstrem Tage —
Ein fürchterlicher Sturm nah't an,
So theilen sie die Plage.

* * *

Voll edlem Stolz hebt sich der Blick,
Die wahre Freundschaft mildert —
Wenn Unfall oder Misgeschick,
Sie unterbricht und hindert.

* * *

Durch Freundschaft ist der Lebenslauf,
Verewigend gegeben —
In ihr grünt eine Zukunft auf,
Voll nutzensvollen Weben

Ende der ersten Abtheilung.

Sobald es meine Gesundheitsumstände und übrigen überhäuften Geschäfte erlauben — wird die Fortsetzung nach gleichen Abtheilungen erfolgen.

Der Verfaßer.

Folgende

Bayerische Staatsbibliothek München

Folgende zu merkliche Fehler beliebe der geneigte Leser zu verbessern

Seite	7	Zeile 7	lese	Felsentrümmer	nicht	Felsentrümer.
—	38	— 4	—	Mir	—	Wird.
—	44	— 12	—	Zierde	—	Zierte.
—	46	— 8	—	ein	—	an
—	63	— 9	—	welche	—	welches
—	69	— 3	—	Sturme	—	Sturm
—	69	— 6	—	Wohlergehen	—	Wohlergehn
—	69	— 7	—	erhöhen	—	erhö'hn
—	78	— 1	—	schclavischen	—	schlavischen
—	79	— 2	—	Rosenstrauch	—	Rossenstrauch

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hertel, Johann Jakob,

Meine Launen

Augsburg 1808

P.o.germ. 616
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110982-5